

lange. Er schickte Dankesgebete zum Himmel und ging wieder aufs Feld. Das Schicksal jedoch blieb nicht lange auf seiner Seite, denn auch die Kredite änderten nichts an dem Teufelskreis ... neue Zikade, neue Insektizide. Wenn er ernten konnte, brauchte er das Geld, um zu leben; bei einer Mißernte mußte er sich weiterverschulden. Egal, ob die Ernte gut ausfiel oder nicht: Seine Kredite konnte er nicht zurückzahlen, und der Schuldenberg wurde immer höher. Um nicht permanent an seine Not denken zu müssen, verschaffte er sich etwas Erleichterung, indem er keine Predigt in der Moschee ausließ und immer intensiver zu Gott betete.

### Auto und Fernseher

Eines Tages, als er gerade wieder eine Predigt gehört hatte, ging er nicht direkten Weges nach Hause, sondern verweilte einen Augenblick auf der Veranda der Moschee. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke: "Ich müßte den Teil meiner Felder, der sowieso nichts mehr abwirft, verkaufen. Dann könnte ich nicht nur meine Schulden bezahlen, sondern außerdem ein Auto und einen Fernseher kaufen. So käme ich endlich aus dem Tal des Elends, in dem ich mich als Bauer dauernd bewege, heraus."

Auf dem Heimweg grübelte er noch weiter und fragte auch seine Freunde um Rat. Zu Hause angekommen, stand sein Entschluß fest: Er wollte auf alle Fälle nur einen Teil seines Landes verkaufen, so daß er noch weiter Reis anbauen konnte. Auf der anderen Seite würde er sich als Besitzer eines Kleinbusses, der im öffentlichen Nahverkehr eingesetzt werden sollte, eine finanzielle Rücklage verschaffen. Wenn er müde wäre, könnte er sich vor dem Fernseher ausruhen... Was seine Entscheidung noch mehr bekräftigte: Sein Status im Dorf würde ungeheuer ansteigen. Sich so ein besseres Leben ausmalend, dankte er innerlich dem Chauffeur, der ihn damals in die Stadt gebracht und ihm Einblick in dieses neue, bessere Leben gewährt hatte.

Doch als es soweit war, und der Kleinbus vor seiner Türe stand, erfüllte sich der Traum von den gesicherten finanziellen Verhältnissen ein weiteres Mal nicht. Das Auto, das schon ein Jahrzehnt unter den Rädern hatte, ging häufig kaputt. Immer wieder mußte er Geld für Reparaturen und Ersatzteile ausgeben. So blieb er nicht lange Autobesitzer. Er verkaufte das Gefährt wieder und erwarb ein Motorrad stattdessen, in der Hoffnung, daß ihm so seine soziale Stellung im Dorf noch halbwegs erhalten bleiben könnte. Außerdem war es ihm zu anstrengend geworden, mit dem Fahrrad zum Feld oder zum Bürgermeisteramt zu fahren.

### ...und wieder Bauer

In dem festen Glauben, daß Gott alles so bestimmt habe, begann mein Nachbar abermals ein neues Leben. Als einzige Einkommensquelle war ihm der Teil seiner Reisfelder geblieben, der nicht für Auto oder Fernseher in klingende Münze umgesetzt worden war. Seine Bedürfnisse jedoch waren inzwischen gestiegen: Er mußte Benzin fürs Motorrad kaufen und die anfallenden Reparaturen bezahlen. Auch der Fernseher ging des öfteren kaputt, und der Kassettenrekorder wollte mit neuer "Musik" gefüllt werden... Viele neue Bedürfnisse hatten sich im täglichen Leben seiner Familie eingestellt. Ob er wollte oder nicht: Er mußte besonders hart arbeiten. Eine andere Alternative gab es nicht.

Als er sich wieder verstärkt seinen Feldern zuwandte, beklagte sich der Mann, der ihm beim Pflügen half, darüber, daß der Boden ungeheuer hart sei. Die Reispflänzchen wuchsen nur kümmerlich, obwohl er es schon mit den verschiedensten Düngern probiert hatte. Als er daraufhin versuchen wollte, wieder traditionellen Reis anzupflanzen, um bessere Erträge zu erzielen, erklärte ihm jener Mann im Dorf, der als "Landwirtschaftsexperte" galt, traditioneller Reis dürfe nicht mehr gepflanzt werden – nur die jeweils neueste Reissorte habe auf den Feldern zu stehen. Dies verstörte meinen Nachbar, doch er wagte nicht, etwas dagegen zu sagen. Ließe er es auf einen Zusammenstoß mit einem behördlichen Vertreter ankommen, liefe er Gefahr, sich als "Kommunist" bezeichnen lassen zu müssen. Und dies würde ihm das Leben auf dem Dorf noch schwerer machen.

In seiner zunehmenden Verwirrung fuhr mein Nachbar wieder einmal in die Stadt – diesmal nicht zum Picknick, sondern zu seinem Sohn, der dort zur Schule ging. Er traf ihn in eine Diskussion mit seinen Kommilitonen verwickelt an ... und siehe, die jungen Leute sprachen genau über das, was er in den letzten Monaten und Jahren erfahren hatte. Er war stolz, daß sein Sohn offenbar die Probleme kritischer sehen konnte als er selbst und dachte bei sich: "Mit mir konnte man alles machen; man konnte mich mit schönen Worten verführen, bis ich am Ende war, aber mein Sohn wird so nicht behandelt werden können."

Viele Erkenntnisse zog er aus den Gesprächen mit der Jugend: über Kunstdünger z.B. lernte er, daß er dem Boden die Nährstoffe entzieht, ihn hart werden läßt. Und auch über die neuen Reissorten erfuhr er manches Neue: den Superreis, der Kunstdünger, Insektizide und eine ganze Heerschar von hochqualifizierten Experten zu seinem Gedeihen benötigt. Über die Dorfkooperativen,

die so großzügig Kredite vergeben, aber nicht von den Dorfbewohnern selbst aufgebaut wurden. Und daß die Dorfbewohner dann auch nicht diejenigen sind, die in den Genuß der Vorteile der neuen Genossenschaften kommen.

"Oh, wie verrückt ist das doch", entfuhr es meinem Nachbarn. "Daß sich so viel in meinem Leben verändert hat – zu meinem eigenen Nachteil –, und ich wußte überhaupt nicht, was geschah! Wie verrückt ist es, daß ich heute nur in der Stadt in einem teuren Restaurant meinen Rojolele-Reis essen kann und auf meinem Feld das anpflanzen muß, was die Regierung mir gebietet! Wie verrückt ist es, daß ich Schädlingsplagen nur mit Fabrikaerzeugnissen entsprechend der neuesten Untersuchungsergebnisse aus den Laboratorien der Experten Herr werden kann ... und daß mir in meinem Unheil nur noch der Weg in die Moschee bleibt! Meine Familie und ich, wir können zwar jetzt fernsehen, wenn wir müde sind, müssen aber hart ... und immer härter ... arbeiten. Rojolele wird nie wieder auf unseren Tellern sein!"

Wem zum Teufel haben wir das zu verdanken?"

Agus Setiawan

(aus dem Indonesischen übersetzt und überarbeitet von Erika Jung)



IFM, 4/Noo 87; Titelbild

# Was kommt nach der "Grünen Revolution"?

## Die Depolitisierung der indonesischen Bauernschaft und die spärlichen Ansätze zu einer Neuorientierung in der Landwirtschaft

"Die Geschichte von meinem Nachbarn" sollte aus der Sicht eines vergleichsweise relativ wohlhabenden Bauern aus Java an die negativen Auswirkungen der "Grünen Revolution" erinnern: An die Beeinträchtigung des ökologischen Gleichgewichts durch die Verwendung von Düngemitteln und Pestiziden, an die Abhängigkeit der Bauern von staatlichen Krediten und staatlich-multinationaler Expertise und das damit verbundene Ansteigen der Landlosigkeit, sowie die soziale Umstrukturierung im Dorf durch die Technologisierung der Landwirtschaft und neue Konsumorientierung. Über all dies ist vielerorts ausführlich berichtet worden [vgl. auch SOAI 1/1985 S.32ff]. Der folgende Artikel verdeutlicht noch einmal die politischen Abhängigkeiten, zu denen die "Grüne Revolution" geführt hat und beschreibt die Ansätze zu einer alternativen Landwirtschaft unter den gegebenen politischen Bedingungen.

Die "Reisstory" Indonesiens ist offenbar ein zyklisches "Auf und Ab". Mitte der 70er Jahre – Indonesien befand sich gerade am Anfang der Laufzeit des zweiten Fünfjahresplans und galt als größter Reisimporteur der Welt – befahl eine Zikadenplage 450 000 ha Reisanbaufläche. Auf einem Drittel dieses Gebiets wurde die Ernte vollständig zerstört. Die Entwicklung neuer Hochertragsarten verbannte die Tierchen für einige Jahre von den "sawahs" (Reisfeldern), und das erklärte Ziel der indonesischen Regierung von der Selbstversorgung schien ein Stück nähergerückt. Doch Fehlschläge bei der Vorratswirtschaft und eine Trockenperiode in den Jahren 1981/82 brachten neue Rückschläge; die Unabhängigkeit von den Importen aus Taiwan und Thailand geriet außer Sichtweite.

Nach zwei weiteren Jahren, in denen das Wetter günstig war und die Schädlinge ausblieben, konnte Indonesien jedoch mit der Sensation aufwarten: Das Land hatte – statistisch gesehen – genügend Reis in seinen Speichern. Die Welt sprach vom "indonesischen Wunder", und die FAO verlieh Präsident Suharto für seinen erfolgreichen Kampf gegen den Hunger einen Preis.

Die Kämme der indonesischen Landwirtschaftsexperten waren geschwollen, doch schon 1986 kam der nächste Rückschlag. Die "wereng cokelat", die Nachkommenschaft aus der xy-Mutation der Zikade, kehrte auf die "sawahs" zurück und vernichtete 80.000 t Reis.

Sie befahl u.a. auch Felder, die mit Cisdane bepflanzt waren, jener Reissorte, die noch ein paar Jahre zuvor als Wunderheilmittel gegen die Pest gepriesen worden war. Nun mußten die Experten schon sehr mühsam im Angebotskatalog der Hohertragsreissorten suchen, um noch etwas "Zikadenresistentes" zu finden. 1987 kam wieder das Wetter ins Spiel. Die erste Ernte dieses Jahres, die immerhin 65% des Gesamtbetrages ausmacht, konnte noch mit akzeptalen Ergebnissen eingefahren werden. Inzwischen hat aber die lang anhaltende

Trockenheit zu einem Ertragsausfall auf zigtausenden von Hektar Reisanbaufläche geführt und damit – zumindest regionale – Versorgungsengpässe verursacht (vgl. Nachrichtenteil in diesem Heft).

### Warten auf Hilfe von oben

Die indonesischen Bauern haben es nach über 20 Jahren Suharto-Regime gelernt, woher die Hilfe in solchen Not-situationen zu kommen hat. "Die dörfliche Gesellschaft", so ein indonesischer

NROler, "sieht sich zwar direkt mit den täglichen Problemen konfrontiert, sie fragt auch nach den Ursachen – z.B. für die Zikadenplage. Aber sie ist es gewohnt, die Antworten auf diese Fragen von den Massenmedien mundgerecht serviert zu bekommen. Sie wartet auf neue Anweisungen der Regierung, ohne selbst nach Lösungen zu suchen."

Die "Regierung", das ist zum Beispiel der "Landwirtschaftsexperte", den der Reisbauer aus der obigen Geschichte mehrfach erwähnt. Er meint damit die auf Distrikt- oder Sub-Distrikt-Ebene eingesetzten "Feldarbeiter" oder "berater", die das örtliche Vollzugsorgan der staatlichen Landwirtschaftspolitik sind. An ihnen liegt es, den Bauern zu erklären, welche Pestizide gerade aus dem Verkehr gezogen sind, welche gegen die Zikade noch eingesetzt werden können. Ihre Aufgabe ist es auch, in Zusammenarbeit mit den Dorfvertretern den Anbau der jeweils "verordneten" Reissorte durchzusetzen.

Böse Überraschungen gab es da letztes Jahr bei manchen indonesischen Bauern, die – wie zuvor befohlen – Cisdane auf ihren Feldern angepflanzt hatten. So berichtete ein 95 Jahre alter Mann, Besitzer von 1 ha Land, das er bereits unter seine drei Kinder aufgeteilt hat: "Mein Sohn ist Beamter bei der Eisenbahn. Da hat er nicht viel Zeit, um aufs Feld zu gehen. Ich habe auf seinem "sawah" Cisdane angebaut. Ich weiß, daß wieder viele Felder von der "weng" befallen sind. Aber meine Ernte sah noch gut aus. Da kamen eines Tages ein paar Staatsbeamte und haben mir gesagt, ich soll jetzt den IR-36-Reis anbauen. Das habe ich nicht gemacht." Als kurze Zeit später auf Anweisung der Behörden sein fast reifer Reis abgeschnitten wurde, war der alte Mann total schockiert: "Ich habe nur meinen Sohn gefragt, was das denn für eine Regierung sei."

Den Unmut über die Regierungspolitik im engsten Familien- oder Freundeskreis auszulassen, ist der Alltag im javanischen Dorf. Doch sich Regierungsvertretern zu widersetzen, ist die Ausnahme. "Dann nennen sie mich Kommunist", sagt der Reisbauer aus obiger Geschichte in seiner Verwirrung über die staatliche Politik, und seine Angst ist nicht unbegründet.

### Bauernbewegung ist Geschichte

Die Genossenschaften, bei denen die indonesischen Bauern ihre Kredite aufnehmen können, sind heute staatliche Kooperativen; der Bauernverband HKTI ist eine staatlich gelenkte Einrichtung so wie alle Massenorganisationen im Indonesien Suhartos – wie Gewerkschaften, Fischerverband, Frauenorganisationen etc. HKTI ist eine Art Dach-



Reispflanze – von der Zikade befallen!

verband für landwirtschaftliche Organisationen – ohne wirklichen Kontakt zur Basis.

Im Kampf um die Unabhängigkeit und den Aufbau der Indonesischen Republik hatten die Bauern jedoch eine wichtige Rolle gespielt. In der Nachkriegszeit repräsentierten verschiedene Strömungen das politische Leben des jungen Staates. Alle hatten ihren eigenen Bauernverband: Es gab die Bauernorganisationen von PNI und PKI, also der nationalistischen und der kommunistischen Partei Indonesiens, und auch Masjumi und Nahdatul Ulama, die reformistische und die konservative islamische Organisation, versuchten, die Bauern jeweils unter ihrer Flagge zu mobilisieren.

Das komplizierte und diversifizierte System des indonesischen Landbesitzes erschwerte jedoch zunächst das Erstarben einer bäuerlichen Massenorganisation. Während in manchen Gegenden der Landbesitz schon damals größtenteils in den Händen der Großgrundbesitzer, der "absentee landlords", lag, unterschieden sich die Bauern in anderen Dörfern nur in solche, die "gerade genug" und in solche, die zum Überleben "zu wenig" Land hatten. Zudem trug das System der traditionellen, dörflichen Harmonie, dessen sich auch die heutige Regierung immer noch erfolgreich bedient, seinen Teil dazu bei, daß die ärmeren Bauern ihr Schicksal als gegeben betrachteten und sich der Führung der besser gestellten Dorfelite anvertrauten.

Nach und nach gelang es den verschiedenen politischen Gruppierungen jedoch, die Gegensätze in der Bauernschaft etwas aufzureißen. Als stärkster Bauernverband ging nach zahlreichen Fusionen und Absplitterungen von Gruppierungen verschiedener Couleur der "Barisan Tani Indonesia", die Bauernorganisation der PKI, hervor. Der BTI, im November 1945, 4 Monate nach der Unabhängigkeit, gegründet, wurde trotz seiner Schwierigkeiten, eine im traditionell-feudalistischen Denken verhaftete Bauernschaft zu mobilisieren, die größte aller kommunistischen Massenorganisationen. 1953 hatte er noch einige hunderttausend Mitglieder, gut 10 Jahre später waren es 8,5 Millionen Menschen, die dem Verband angehörten oder ihm nahestanden. Gleichzeitig Mitglieder der PKI waren ungefähr 1 Millionen Bauern.

BTI wurde zum größten Bauernverband Asiens, obwohl sich die Durchsetzung seines wichtigsten Zieles als schwieriges Projekt erwies: Die Landreform, die von Anfang an auf die Fahnen des Verbandes geschrieben worden war, wurde erst Anfang der sechziger Jahre richtig in Angriff genommen. In den Jahren vor dem Putsch, als Präsi-

**"Indonesiens Staatsfeinde fallen in 5 Kategorien – Kommunisten, radikale Muslims, andere Radikale, Liberale und unzufriedene Offizielle, wie Generäle a.D., Beamte und Uni-Professoren.**

**In einer solchen Atmosphäre hat man keine Wahl als still zu sein"**

Rechtsanwalt Yap

dent Sukarno immer krampfhafter um den Ausgleich der Interessen von Armee, Islam, Nationalismus und Kommunismus bemüht war, radikalisierten sich viele BTI-Anhänger zusehends und versuchten ihrem Ziel, der gerechteren Verteilung von Grund und Boden, auch durch spektakuläre Aktionen, wie Landbesetzungen, näherzukommen.

Das Jahr 1965 markiert das Ende der indonesischen Bauernbewegung. Mehrere hunderttausend Menschen aus "Barisan Tani" und seinem Umfeld fielen den Massakern zum Opfer. Diese hatten unmittelbar nach dem Putsch in einigen Gebieten Mitteljavas begonnen, wo Kommunisten bewaffneten Widerstand zu organisieren versucht hatten. Von dort dehnten sie sich schnell auf andere Distrikte aus, in denen die Ansätze zur Landreform mit den Interessen der reichen, zumeist islamischen Großgrundbesitzer kollidierten.

Es ist ein Stück Tragik der jüngeren Geschichte Indonesiens, daß es dem zweiten Regime der Inselrepublik gelungen ist, nach den Massakern und der Inhaftierung von Kommunisten, Nationalisten, Gewerkschaftern etc. durch eine Vielzahl struktureller Maßnahmen einer solchen Massenbewegung den Garaus zu machen. Die "BIMAS"-Projekte – so der offizielle Name für die "Grüne Revolution" – dienten nicht nur der statistischen Steigerung der Reiserträge, sie hatten auch die Funktion, die

Bauernschaft unter Vormundschaft nationaler und internationaler Institutionen und Konzerne für dieses Ziel zu instrumentalisieren. Die indonesischen Bauern wurden "in den Weltmarkt eingebunden" und somit leichter kontrollierbar und disziplinierbar.

### **Wieder selbst "Experte" werden**

Die Umstrukturierung in der Landwirtschaft machte und macht Millionen von Bauern landlos. Doch obwohl die Besitzverhältnisse sich in den letzten Jahren weiter zuungunsten der Kleinbauern entwickelt haben, ist unter den heutigen politischen Gegebenheiten die Landreform in Indonesien kein Thema mehr. Das wäre schlechterdings zu riskant.

Der Aufbau einer neuen Massenorganisation ist im Indonesien der späten 80er Jahre undenkbar. Fortschrittliche Basisarbeit auf dem Lande verbleibt in den Händen von zumeist kleineren Nicht-Regierungs-Organisationen, die der "Grünen-Revolution" den Kampf in kleinen Schritten angesagt haben. "Wir müssen", so ein indonesischer NROler, "die Menschen in den Dörfern erst einmal wieder zum Subjekt ihres Handelns machen, sie selbst zum Fragen und auch zum Antworten bringen... Die indonesischen Bauern müssen wieder die Experten auf dem Reisfeld werden!"

Vor der Einführung des Hohertragsreises hat es in Indonesien tausende verschiedene Reissorten gegeben. Sie warfen pro Hektar natürlich weniger ab als Cisadane oder IR-36, waren aber optimal an die natürlichen Gegebenheiten ihres Standortes – an Boden, Höhenlage, Klima – angepaßt. Auch die Herstellung und Anwendung von Dünger (Viehdung, "grünem Dünger") oder die Schädlingsbekämpfung (mit Tabakblättern oder Knoblauchsösungen z.B.) funktionierte von Ort zu Ort unterschiedlich, so daß weder Insekten – noch Rattenplagen Schäden überregionalen Ausmaßes anrichten konnten.

Es erwies sich als zentraler Fehler der "grünen Revolutionäre", daß sie nicht nur die Menschen bei der Durchsetzung ihrer Politik gleichschalten wollten, sondern auch die Natur. Die Bewohner höher gelegener Gebiete wissen ein Lied davon zu singen: "Unsere Böden sind bereits so ausgelaugt, daß wir wieder mit Kompost düngen", erzählt ein Landwirt aus Gunung Kidul in Mitteljava. In diesem unfruchtbaren Berggebiet war es besonders schnell aufgefallen: Der "neue Wunderreis" kann dort nicht lange überleben, wo der Boden den notwendigen Kunstdünger nach ein paar Jahren nicht mehr aufnimmt. "Doch wer traditionelle Düngemethoden anwenden will, muß wissen, wie das geht. Wer traditionellen Reis anbauen will, muß sich das Saatgut beschaffen können", so die Mitarbeiter aus den landwirtschaftlichen Alternativprojekten in Mittel- und Ost-Java. Hier sind die Ansatzpunkte der jungen NROler, die selbst mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft groß geworden sind und jetzt den Bauern ihrer Generation alte und neue Expertise vermitteln wollen. Sie bemühen sich um das, was wir "ökologische" Landwirtschaft nennen, mit Methoden aus bewährtem Altem und Neuem.

Dazu gehört:

- das Wissen, das ihre Väter und Großväter im Reisanbau ererbt, praktiziert und weiterentwickelt haben, zu konservieren
- Samenbanken anzulegen, um die traditionellen Reissorten zu erhalten
- nach Gebieten zu suchen, in denen – unbeschadet behördlicher Auflagen – ökologische Anbaumethoden praktiziert werden können
- durch Trainings-/Schulungsmaßnahmen sicherzustellen, daß die indonesischen Bauern wieder zu Landwirtschaftsexperten werden.

### Auf vier Hektar Land zurück zur Natur

Die Verwirklichung der ersten beiden Ziele ist ein Wettlauf mit der Zeit. "Wer sich heute gut an die Anbaumethoden vor Einführung der "BIMAS"-Program-

me erinnern kann", so schätzen die Alternativ-Landwirte, "muß Ende der sechziger Jahre bereits 10 Jahre aktiv in der Landwirtschaft tätig gewesen sein. 50 Jahre ist der heute mindestens!"

Es ist die Idee – bisher noch kein realisiertes Projekt – einer kleinen NRO, bei der Generation der über Fünfzigjährigen an verschiedenen Standorten eine systematische Bestandsaufnahme der verwendeten Anbaumethoden zu machen. Dokumentiert werden sollen die verwendeten Reissorten, die Anfälligkeit der einzelnen Arten für Schädlinge, Art und Einsatz der verwendeten natürlichen Dünger und Schädlingsbekämpfungsmittel, die Anbauzyklen u.a.m.

Einen Schritt weiter ist man bereits in einem anderen Projekt, in dem auf vier Hektar terrasierten Landes wieder mehrere traditionelle Samen "ausprobiert" werden. Diese vier Hektar liegen in einem Bergdorf, in dem die örtliche Bezirksregierung, wie überall, die Anpflanzung der neuen Hohertragsreissorten hatte durchsetzen wollen. Nachdem es jedoch aus unerfindlichen Gründen drei Jahre nur Mißernten gegeben hatte, und die Unzufriedenheit in der Bauernschaft wuchs, bestanden die Staatsbeamten nicht mehr auf der "Grünen Revolution" an diesem Ort.

Das war das grüne Licht für die NRO-Aktivisten, die schon lange geplante Samenbank anzulegen. "Wir sind überall herumgefahren, um nach dem Saatgut zu suchen", erinnert sich einer der "alternativen" Reisbauern. "Es war unheimlich schwierig. Manche Samen waren bereits vermischt, andere schon lange gelagert, so daß sie nicht mehr zu gebrauchen waren." Mit zehn Samenarten kehrten sie schließlich auf ihren "Berg" zurück, wo sie inzwischen die vier Hektar gepachtet hatten und sich zusammen mit der örtlichen Bauernschaft ans Werk machen wollten. Allerdings mußten sie schnell feststellen, daß die Höhenlage nur den Anbau von sechs der zehn Sorten erlaubte und sie sich auch auf die Suche nach einem Anbaugbiet in Tieflage machen mußten.

"Das nächste Problem war der Dünger", fährt der Projektmitarbeiter fort. "Der Boden war so 'schwach'; er dürstete geradezu danach. Aber in dieser Gegend gibt es zu wenig Vieh!" Von weither mußte garantiert natürliches Material herangeschafft werden – insgesamt 8 Tonnen. "Das minderte die Motivation der Bauern etwas, aber unter dem Strich sind wir billiger davongekommen als mit Kunstdünger. Unser Dünger reicht jetzt 2-3 Jahre, während die Chemikalien dreimal in vier Monaten eingesetzt werden mußten". Die aufwendige Aktion hat die NRO veranlaßt, die Samenbank demnächst mit einem Viehzuchtprogramm zu kombinieren.

Die Ernte fiel in den ersten Jahren des Projekts recht gut aus. Auch mit der "wereng"-Plage hatte man nicht zu kämpfen. Doch sowohl Ratten als auch Vögel haben inzwischen die Bemühungen der "Alternativ"-Bauern beeinträchtigt. "Ob Ratten oder nicht, es ist ohnehin nicht gut, wenn wir ausschließlich Reis anpflanzen", so die Projektmitarbeiter. "Für eine Zeitlang müssen wir uns um eine gut vermarktbarere Zwischennutzung bemühen, um der Monokultur entgegenzuwirken."

Gelöst hat sich inzwischen das Problem eines weiteren "Versuchsgebietes": Auch im Tiefland sind inzwischen vier Hektar gefunden.

"Unsere Arbeit fällt und steht natürlich mit der Mitarbeit der Bauern", betonen die NROler. "Leider haben sie die Abhängigkeit von den staatlichen Programmen – trotz aller negativen Effekte – viel zu sehr verinnerlicht." Hier hoffen sie auf den Erfolg von Trainingsprogrammen auf Dorfebene. "Wir sind nicht der verlängerte Arm der ausländischen Multis, sondern fangen wieder von unten an. Wir wollen in Dialogform die Bedürfnisse der Bauern ermitteln und diese mit den von uns gewonnenen Kenntnissen verbinden."

Es wird ein wichtiger Schritt für die jungen Bauern sein, Informationen über die Hintergründe der BIMAS-Landwirtschaft zu gewinnen. Es wird sicher auch nicht allzu schwer sein, den jungen Leuten wieder das Kompostieren beizubringen. Wie in alten Zeiten, die Frage des Landesbesitzes anzugreifen, bleibt erst einmal ein Projekt der Zukunft.

Kernpunkt der aktuellen Tätigkeit ist und bleibt die Konfrontation mit der Staatsgewalt in so lapidaren Punkten, wie der "Erlaubnis", zum traditionellen Reisanbau zurückkehren zu können. Unfruchtbare Gegenden sind, wenn es auch zynisch anmuten mag, dabei im Vorteil. Verweigert der Boden die "Grüne Revolution" auf Dauer, kann die Anpflanzung der Hohertragsreissorten nicht mehr erzwungen werden. Die Behörden müssen die Zügel lockern. Wo die fruchtbaren Böden Javas oder Balis den Dünger noch vertragen, wird die Zeitbombe erst einmal weiterticken, werden sich die internationalen Laboratorien auf den Philippinen und anderswo in der Entwicklung neuer Chemikalien und zikadenresistenter Reissorten übertreffen.

Ob es die Bauernschaft mit diesen Experten und ihrem verlängerten indonesisch-militärischen Arm aufnehmen kann, bleibt offen. Die ökonomischen Abhängigkeitsverhältnisse sind eindeutig, und das internationale ökologische Bewußtsein erwacht zumeist erst dann, wenn es ohnehin schon zu spät ist.